

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 11 (1904)
Heft: 29

Artikel: Voraussetzungslosigkeit in der Naturwissenschaft
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-539662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

○ Voraussetzungslosigkeit in der Naturwissenschaft.

Voraussetzungslosigkeit und Intoleranz sind zwar grundverschiedene Begriffe; daß aber doch die erstere als Schlagwort die letztere decken mußte, ist noch in unser aller Erinnerung. Weil wahre Wissenschaft „voraussetzungslos“ sein muß, weil nur die ungläubige Wissenschaft diese Eigenschaft besitzt, weil die Christusgläubige, namentlich die katholische Wissenschaft auf „Voraussetzungen“ beruht, ist diese nicht existenzberechtigt und darf von der ersteren nicht geduldet werden.

Daß die „Voraussetzungslosigkeit“ der Wissenschaft eine Utopie ist, wird nur von Utopisten noch nicht eingesehen. Feilich mehren sich die Stimmen, welche auch auf gegnerischem Standpunkt stehend, einsehen, daß jede Wissenschaft auf Voraussetzungen beruht, daß wahre Wissenschaftlichkeit daher nicht intolerant sein darf. Beherzigenswerte Worte, die verdienen, weiterem Kreise zugänglich gemacht zu werden, hat über diesen Gegenstand der Botaniker Professor Reinke in seiner „Einleitung in die theoretische Biologie“, Berlin 1901, S. XI, ausgesprochen:

„Erfreuliche Zeichen einer fortschreitenden Selbstkritik sind auch in den biologischen Anschauungen unserer Tage zu erkennen. So hat jene Kinderkrankheit der Biologie, die R. G. v. Bär einst Telephobie nannte, ihren Höhepunkt längst überschritten. So ist die Zahl derjenigen, die an die Allmacht der Naturzüchtung glauben, immer mehr im Schwinden begriffen, und die Meinung, wir würden den Lebensprozeß demnächst durch eine mathematische Formel definieren können, wie etwa das Fallgesetz, wird kaum noch gehört. Drum werden wir hoffentlich bald ganz aufhören zu fordern, daß die Natur nach der Pfeife unserer Stimmungen und Wünsche tanzen müsse.

„Keine Vorurteile, sondern Voraussetzungen! sollte die Losung jedes Naturforschers sein. Vorurteilslose Forschung haben wir anzustreben, voraussetzungslose Forschung ist ein Unding. Jedes Vorurteil ist halb unbewußt, es beruht auf Unklarheit im Denken; eine Voraussetzung wird durch klares Denken in vollem Bewußtsein erkannt. Das Ideal mag sein, mit einem Minimum von Voraussetzungen auszukommen, da wir aber Menschen sind, wird dieses Minimum niemals den Wert von Null erreichen. Darum sind alle unsere Vorstellungen und Urteile nur menschlich, wir mögen es anfangen, wie wir wollen; und vielfach habe ich bemerkt, daß diejenigen, welche am lautesten auf den Anthropomorphismus schelten, besonders tief in anthropomorphen Vorurteilen befangen sind.“

Daß dieser letzte Satz auch bei Vertretern der Naturwissenschaft zutrifft, hat niemand schlagender bewiesen als eben Häckel. Wer in seinen Welträtseln liest, wie er einerseits auf Christentum und Kirche schilt, andererseits selbst in einer Summe von Vorurteilen und, fügen wir offen bei, Unwissenheit begraben ist, wird das ohne Weiteres bestätigen. Dabei sind die Naturforscher Häckelscher Richtung gewöhnlich wenig tolerant. Und doch dürften die Naturforscher, statt anderen Voraussetzungslosigkeit zu predigen, zuerst vor der eigenen Türe lehren. Der Zoologe und Deszendenztheoretiker Gimer schreibt in seinem Buche „Die Entstehung der Arten“ (1888): „Es schienen sich wenige auf dem Gebiete der Entwicklungslehre um die Mauereidechse und um Tatsachen zu kümmern, welche an so gewöhnlichem Tier gewonnen, noch für Schlüsse, welche daraus gezogen sind. Möglich in der Tat, daß die Titel meiner Arbeiten nicht sehr einladend gewirkt haben. Ich hätte müssen den Darwinismus voranstellen und die Mauereidechse folgen lassen, vielleicht wäre dann die letztere mit zu Ehren gekommen. Nach Veröffentlichung meiner Arbeiten sind verschiedene Theorien über Entwicklungslehre erschienen, welche sich um die von mir festgestellten Tatsachen nicht im mindesten kümmerten, sie gar nicht erwähnten, obschon sie ihnen zuwiderliefen — ich will nicht soweit gehen, mit Nägeli zu sagen: „weil sie dieselben nicht brauchen konnten“. — Wie wir sehen werden, habe ich nicht entfernteste Ursache, mich besonders hierüber zu beklagen. Es ist andern genau so gegangen wie mir. Der Botaniker Nägeli wirkt, wie berührt, andern sogar vor, sie hätten die von ihm vorgebrachten Tatsachen nicht berücksichtigt, weil sie dieselben nicht brauchen konnten. Ich möchte mich milder dahin äußern, daß die Begründer der seit Darwin aufgestellten Theorien über Entwicklungslehre von den Bahnen Darwins zumeist insofern abgewichen sind, als sie die Tatsachen ihren Gedanken und Meinungen anzupassen suchten, anstatt umgekehrt ihre Gedanken und Meinungen den Tatsachen anzupassen.“ Fügen wir dieser Äußerung Gimers noch eine des Zoologen Haake bei. Dieser wirkt in seinem Buch „Gestaltung und Vererbung“ (S. 322) dem bedeutendsten Vertreter der Darwinischen Selektionstheorie, Weisman, vor, daß er die seinen Anschauungen Verderben bringenden Einwände gern unberücksichtigt lasse; er will ihm das nicht weiter verdenken, denn jeder habe seine (Geistes-) Kinder lieb; und Seite 323 sagt er: Um die Entstehung eines Organs zu erklären, „begnügt man sich gewöhnlich mit dem Nachweis einer nützlichen oder exträurten Nützlichkeit desselben, um auf weitere Forschungen in bezug auf das betreffende Organ zu verzichten. Das Organ ist nützlich, also ist es gezüchtet worden; wir können

also zu einem anderen Organ übergehen, das ist die durchweg befolgte Forschungsmaxime der orthodoxen Darwinisten."

Der freundliche Leser kann aus diesen Äußerungen sehen, was Reinke meint, wenn er verlangt, „wir“ müssen ganz aufhören zu fordern, daß die Natur nach der Pfeife unserer Stimmungen und Wünsche tanzen müsse. Diese Anforderung an die Natur kann man nicht einmal Vorurteilslosigkeit, geschweige denn Voraussetzungslosigkeit nennen. Nicht umsonst hat Semper in seiner Rede: „Der Häckelismus in der Zoologie“ schon im Jahre 1875 geklagt: „Wir sehen in der modernsten Zoologie Dogmatismus, Unfehlbarkeit und Phantasterei so gepaart, wie auf dem Gebiet des dogmatischen und religiösen Glaubens, gegen welchen die Ergebnisse jener immer voran ins Feuer geführt werden.“ Seither ist freilich vieles in der Naturforschung besser geworden, aber von jenem Minimum von Voraussetzungen, ja von jener Freiheit von Vorurteilen und Unduldsamkeit, welche Reinke als das Ideal bezeichnet, ist die Naturwissenschaft immer noch weit entfernt.

❖ Fremdenverkehr. ❖

Unter obigem Titel sendet uns ein verdienter Lehrer in einer Gegend mit reichstem Fremdenverkehr nachstehende Darlegung. Die Redaktion sieht Einzelnes nicht gar so schwarz in schwarz, weiß aber den tiefen erzieherischen Grundgedanken der Darlegung zu würdigen, weshalb dieselbe der Beachtung und Darnachhaltung empfohlen sei. In Tat und Wahrheit kann die Schule auch nach der Richtung vieles recht wirksam tun. Und sie soll es, sie soll durch ihren Unterricht und ihre Erziehung vorbeugen, belehren, aufmerksam machen; das allein ist für die Zukunft der weiblichen Jugend von unberechenbarem Vorteil. Der verehrte Herr schreibt:

Schulmeister reden und schreiben sonst meistens über Schule und Umgebung. Sind sie aber nicht Schnürlimannen, so fühlen sie auch hier und da ein anderweitig menschlich Dasein. Jetzt sind wir mitten im Kur- und Turistenleben drinnen. Manch einer fühlt in sich ein menschlich Rühren und gibt sich einige Tage der Ruhe hin. Es ist ihm das zu gönnen. Ein anderer schnürt sein Ränzlein. Ein Punkt in der Gebirgswelt ist sein Ziel. „Großer Gott, wir loben dich, preisen deine Werke“ ertönt's auf lustiger Bergeshöh! Kur- und Verkehrsverein entfalten eine rege Tätigkeit, um in Wort und Bild ihre Gegend dem Fremden als die schönste und dankbarste hinzuzaubern. Alles das ist recht und schön. Aber die Zeitungsblätter und Blättlein, die im Fremdenleben